



Erinnerungskasualien. Eine Grundlegung

Kristian Fechtner/Thomas Klie

Lebensgeschichte entsteht, wo Menschen sich erinnern: wie es gewesen und wie es geworden ist. Im Erinnern wird das, was erlebt wurde, bedeutsam für diejenigen, die es sich vergegenwärtigen. Zur Lebensgeschichte als gedeuteter Geschichte eines Lebens gehören darum immer auch Stationen, an denen sich Erinnerungen in besonderer Weise verdichten. Im Kontext kirchlicher Praxis sind es »Erinnerungskasualien«, die lebensgeschichtliches Erinnern veranlassen. Denn die klassischen Kasualien haben jeweils eigenständige, liturgisch gestaltete und geordnete Formen gemeinschaftlicher und individueller Erinnerung hervorgebracht: Tauferinnerung, Konfirmationsjubiläen, Traujubiläen, Toten-Memoria. Auch andere Kasualhandlungen können kirchliche Erinnerungsformate hervorbringen, wie z.B. das Ordinationsjubiläum.

Erinnerungskasualien sind gottesdienstliche Feiern, die eine »Initialkasualie« reinszenieren. Sie wiederholen nicht den anfänglichen Kasus (»reset«), sondern sie vergegenwärtigen ihn in einer erinnernden Wiederaufführung (»update«) und transponieren damit den religiösen Sinngehalt der Ursprungskasualie in eine neue lebensgeschichtliche Situation.¹

1. Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung als »Initial-« bzw. »Ursprungskasualien« zu bezeichnen, betrachtet diese bereits retrospektiv aus dem Blickwinkel der Erinnerungskasualien, die sich auf sie zurückbeziehen.

bei Erinnerungskasualien berühren vielfältige Episoden: z.B. die damals beteiligten Personen, die Symbolhandlung, in der sich der Kasus verdichtete, der Kirchenraum, die Predigt des Pastors bzw. die der Pastorin, das Festessen, die Familien- oder Gruppenaufstellung beim Erinnerungsfoto. Dass all dies miterinnert wird, gründet darin, dass Lebensgeschichte in besonderer Weise durch ein *szenisches Erinnern* geprägt ist.⁴ Es ist die bestimmende Atmosphäre und es sind die leiblichen Gesten und Interaktionen, die im Gedächtnis das Geschehen als »Szene« festhalten und durch Erinnerung wieder neu hervorbringen.

In dieser Weise werden Erinnerungskasualien für die Beteiligten bedeutsam, weil sich in und durch »relevant erscheinende Szenen«⁵ der Biographie personale Identität artikuliert und ausbildet. In der Feier einer Goldkonfirmation oder eines Ehejubiläums, in familiären Akten der Taufferinnerung oder im gemeinschaftlichen Friedhofsbesuch am Totensonntag wird nachempfunden und es wird dem nachgedacht, was lebensgeschichtlich bedeutsam ist und bleiben soll: die Wünsche und Hoffnungen aus der Zeit des Erwachsenwerdens im Zuge der Konfirmation; die Zusage für den individuellen Lebensweg, der in der Taufe in die Obhut Gottes genommen wird; das Trauversprechen und die Segensbedürftigkeit eines Lebensbündnisses; die Bedeutung und der Wert eines Menschen, die über den Abschied von ihm hinausreichen. In den liturgischen und lebensweltlichen Reinszenierungen der Erinnerungskasualien ist dies dann eben nicht nur ein Teil der eigenen Vergangenheit, sondern wird zu einer lebensgeschichtlichen Deutungsperspektive für die Jetztzeit: »Die situativ erinnerten und präsentierten Szenen spiegeln nicht die Begebenheiten der Vergangenheit, sondern stellen deren Transformation zu szenischen Elementen der Identität dar.«⁶ Wer ich bin, was mich als Person ausmacht, wird mir an biographischen Schlüsselszenen ansichtig, die – im Fall der Erinnerungskasualien – durch kirchliche Praxis mitgeprägt sind. Kasualien gelingen, wenn in ihnen etwas zur Darstellung gelangt, das sich als

4. Vgl. zu den Konturen einer »szenischen Anthropologie« und ihrer Bedeutung für das Verständnis des Gottesdienstes *David Plüss*, *Gottesdienst als Textinszenierung. Perspektiven einer performativen Ästhetik des Gottesdienstes*, Zürich 2007, 111-154.

5. A.a.O., 115.

6. A.a.O., 122.

lebensgeschichtliche Erinnerung sedimentiert. Denn erst die rituelle Differenz macht die Zeit bedeutsam, erst die Erinnerung deutet die Gegenwart und öffnet sie für die Zukunft. Religiös erinnertes Präsens schafft in gewisser Weise einen Sog nach vorn.

»Erinnerung« als Leitmotiv der Gegenwartskultur

Anders als in den geläufigen Epochenindices hat Aleida Assmann vorgeschlagen, neben der kulturellen Bruchstelle Ende der 1960er Jahre noch eine zweite Zeitenwende in den 1980er Jahren wahrzunehmen. In diesen Jahren – so ihre These – endete »die fraglose Geltung der temporalen Struktur des Modernisierungsparadigmas«⁷, weil sich nun der Akzent und die kulturelle Aufmerksamkeit von der ›Zukunft‹ (als das noch Ausstehende, zu Erhoffende und Hervorzubringende) hin zur ›Vergangenheit‹ verschiebt. Erinnerung ist zu einer Leitkategorie der Gegenwart geworden; politisch, kirchlich und biographisch haben sich vielfältige Formen einer Erinnerungskultur etabliert. Zugleich hat sich – im Horizont einer Gesellschaft, in der sich der Wandel beschleunigt – der Blick auf die Vergangenheit verändert, sie erscheint nicht mehr als das, »was sich stetig durchhält und vertrauensstiftend identisch bleibt«⁸. Was als Vergangenheit in der Erinnerung zugänglich wird, verändert sich vielmehr retrospektiv, in sie und ihre Rekonstruktion gehen Einsichten, Bedürfnisse und Erfahrungen der Gegenwart ein. Dies gilt auch und gerade für das biographische Gedächtnis und für die Erinnerungskasualien, die das, was gewesen ist, reinszenieren. Das alte Gruppenfoto der Konfirmanden gewinnt im Nachgang der Goldkonfirmandinnen auf dem Friedhof noch einmal eine andere Bedeutung; das Lebensbündnis des Jubelbrautpaares gewinnt durch die fast erwachsenen Enkelkinder, die eine Fürbitte sprechen, einen anderen Charakter. Und die Tauferinnerung gewinnt lebensgeschichtliche Konturen, wenn im gleichen Gottesdienst Kinder getauft werden.

7. Aleida Assmann, *Ist die Welt aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*, München 2013, 18.

8. A.a.O., 241.

Erinnern – das zeigt uns ein Blick auf die gegenwärtige Popularkultur mit ihren Gedenk-Artefakten im öffentlichen Raum – ist nicht nur etwas für ältere Menschen. In einer flüchtigen Moderne ist Erinnern für jedes Lebensalter ein Bedürfnis, zugleich ist heute aber die Zeitspanne lebensgeschichtlichen Erinnerungsvermögens durch die demographische Entwicklung erheblich gewachsen.

Vermehrt werden Diamantene Hochzeiten oder Eiserne Konfirmationen gefeiert; die Tauferinnerung kann bei Hochaltrigen vier Gesellschaftssysteme zurück überspannen und manche Menschen sind bereits im Ruhestand, wenn sie ihre Eltern zu Grabe tragen. Ein Viertel der heute geborenen Mädchen hat die statistische Chance, 100 Jahre alt zu werden; mehr als 80 Prozent der Kinder, die 2017 das Licht der Welt erblicken, dürfte am Ende dieses Jahrhunderts noch leben. Mit der zunehmenden Lebenserwartung erhöht sich auch der Zeitanteil des nachberuflichen Lebens. Mit zunehmendem Alter – davon zeugen Familientreffen ebenso wie kirchliche Erzählcafés in der Seniorenarbeit oder die breite Palette autobiographischer Literatur – wächst das Bedürfnis, sich zu erinnern.

Auch für jüngere Menschen ist Erinnerung ein Thema. Eine materiell gut ausgestattete individualisierte Gesellschaft sucht sich für existentielle Gefühlslagen wie Trauer und Liebe sichtbare Symbolisierungen. Als Beispiele können hier die allgegenwärtigen *Straßenkreuze* für Unfallopfer und die *Liebesschlösser* als Unterpfand eines wechselseitigen Versprechens dienen. Jenseits der kirchlichen Kasualpraxis haben sich neue rituelle Formen etabliert, in denen die Akteure – Familienangehörige und Freundinnen, Ehe- und Liebespaare – die Gestaltung der Erinnerungsformate in die eigenen Hände nehmen und zugleich das Repertoire religiöser Symbole neu arrangieren. In beiden Fällen ist die Erinnerung ortsgebunden und sie manifestiert sich in materiellen Erinnerungszeichen.

Das *Straßenkreuz* wird am Unfallort errichtet, man schmückt es oft wie ein Grab mit Blumen und Kerzen. Das spätmoderne Subjekt bedient sich dabei bewusst oder unbewusst aus dem erinnerungskulturellen Reservoir christlicher Symbolisierungen, um seiner Trauer Ausdruck zu verleihen: ein Kreuz wird errichtet. Deutlich wird an diesem Beispiel aber auch das Bedürfnis nach Erinnerung und deren Verortung im Zusammenhang mit einem Todesfall.

Der Ort dieser Erinnerung ist hier nicht die Ruhestätte des Verstorbenen, sondern er markiert das Geschehen, durch das ein Mensch sein Leben verloren hat. Wird hier der Unfalltote an einer falschen Stelle »festgehalten«? Viele Hinterbliebene, die an einem ihnen bekannten Straßenkreuz vorüberfahren, hupen an der Unfallstelle, es gibt eine Form passagerer Partizipation, ein flüchtiges *Memento mori*.⁹

Doch nicht nur der Tod (*thanatos*), auch die Liebe (*eros*) sucht sich anamnestiche Anker.¹⁰ Je mehr Menschen ihre Zuneigung vom Scheitern bedroht sehen, desto stärker muss ihr Gelingen beschworen werden. Mit den *Liebeschlössern* bekommt die Liebe – vermeintlich unverwüstlich in Metall und unverbrüchlich gesichert – einen konkreten Ort. Mittlerweile hat sich der junge Brauch der sog. Liebeschlösser von Köln aus verbreitet; die Hohenzollernbrücke über den Rhein am Fuße des Doms trägt das Gewicht von vielen Tonnen Liebesbekenntnissen. In vielen deutschen Städten wird dieser Ritus an entsprechenden Brückengeländern nachgeahmt; zwei Ufer werden überspannt und an dieser Verbindungslinie wird die Brücke symbolisch mit dem Paarschloss versehen. Dabei zeigen die Gravuren auf den bunten Schlössern nicht nur Namen von (aktuell) Verliebten, es finden sich auch Erinnerungen an einen schönen Urlaub, an die Silberhochzeit oder an das verstorbene Haustier.¹¹

Was bedeutet das für kirchlich verantwortete Religionspraxis? Eine erste Antwort könnte lauten: Für die Gegenwartsgesellschaft ist es von bemerkenswerter Relevanz, der persönlichen Erinnerung Ausdruck zu verleihen. Man will sich erinnern und man weiß dabei sehr gut um die Flüchtigkeit der Erinnerung.¹² Und darum bedient man sich dafür vielerlei Artefakte und Rituale. Das Gefühl einer sich beschleunigenden Gegenwart (Hartmut Rosa), das Wissen um instabile Beziehungen und die Kontingenzen des

9. Vgl. die kulturwissenschaftliche Arbeit von *Christine Aka*, *Unfallkreuze*. Trauerorte am Straßenrand, Münster 2007.

10. *Sigmund Freud*, *Jenseits des Lustprinzips* (1920), in: Studienausgabe, Band III: Psychologie des Unbewussten, Frankfurt / M. 1975, S. 213-272.

11. *Ilona Nord*, *Fest des Glaubens oder Folklore? Praktisch-theologische Erkundungen zur kirchlichen Trauung*, Stuttgart 2017, 81-86.

12. Im Volksmund kommt die Erosionsgefahr des Gedächtnisses z.B. in Redewendungen wie diesen zum Ausdruck: »Gedächtnis wie ein Sieb«, »löcheriges Gedächtnis«, »verblasste Erinnerung«.

Lebens lassen nach gestaltbaren Vergewisserungen suchen. Man sehnt sich nach Dingen und Szenen, die bleiben und die dem Werden und Vergehen entzogen sind. Zugleich zeigen beide Beispiele das Bedürfnis, existentielle Belange und Empfindungen zu veröffentlichen, ohne deren Intimität preiszugeben. Tod und Liebe beanspruchen hier einen öffentlich sichtbaren Ort, sie werden aber in einem privaten Ritual zum Ausdruck gebracht, an dem Fremde nicht teilhaben (sollen). Dies ist der kulturelle Kontext, in dem die Kirche ihre *Erinnerungskasualien* zu gestalten hat. Es sind eben keineswegs nur »Nebenhandlungen«, die auf die »gravierenden Übergänge im Lebenslauf« bezogen sind.¹³ Erinnerungskasualien performieren zentrale Themen des Lebens: Veränderungswille und Beharrungsvermögen, Zugehörigkeit und Individualität, Leben als Entwurf und als Fügung, die Kontinuitäten und die Brüche von Lebens- und Familiengeschichte. Indem sie elementare Aspekte und Erfahrungen des Lebens im Horizont des christlichen Glaubens zur Sprache und zur Darstellung bringen, führen sie nicht in den initialen Kasus zurück, vielmehr transformieren und refigurieren sie ihn. Diese Deutungsleistung ist homiletisch wie liturgisch anspruchsvoll.

Im kulturellen Kontext der Gegenwart beschränkt sich Erinnerung aber keineswegs auf die Sphäre des privaten Lebens. Jubiläen, Feiern und Gedenkstunden prägen die öffentliche Kultur pluraler Gesellschaften.¹⁴ Auch das Gemeinwesen hat einen hohen Bedarf an Vergewisserung und Orientierung. Dies spiegelt sich auch in der kirchlichen Praxis auf nahezu allen Ebenen wider: Gemeinden feiern ihre Kirchweih-Feste und Glocken- oder Ordinationsjubiläen; die städtischen Jubiläumsfeiern werden mit einem Gottesdienst eröffnet, die Kirche in Rheinhessen feiert ihr Unionsjubiläum und die EKD eine Reformationsdekade. Die Kirche ist über ihre biographisch-kasuelle Praxis hinaus ein Akteur innerhalb der öffentlichen Erinnerungskultur und sie bringt sie selbst mit hervor.

13. Christian Grethlein, Benediktionen und Krankensalbung, in: Hans-Christoph Schmidt-Lauber u.a. (Hg.), *Handbuch der Liturgik*, Göttingen 2003, 551-574 (551).

14. Vgl. Gottfried Küenzlen, Kulturelles Gedächtnis. Anmerkung zur Kulturbedeutung und zivilreligiösen Dimension von Jubiläen, *PrTh* 44 (2009), 161-171.

Kulturelles und kommunikatives Gedächtnis

Dass die Erinnerungskultur in den vergangenen Jahrzehnten praktisch und theoretisch verstärkt Aufmerksamkeit gefunden hat, hängt in Deutschland vermutlich auch damit zusammen, dass der Bezug auf den Nationalsozialismus, auf den II. Weltkrieg und den Holocaust, zu einem identitätsbildenden Prüfstein gesellschaftlicher Erinnerungskultur geworden ist. Mit dem zunehmenden zeitlichen Abstand und der immer kleiner werdenden Zahl von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen stellt sich die Frage nach Erinnerung noch einmal neu. Dies ist Hintergrund für den gegenwärtigen Diskurs zur Gedächtniskultur, innerhalb dessen insbesondere die kulturwissenschaftlichen Arbeiten von Jan Assmann (und Aleida Assmann) eine prominente und orientierende Rolle spielen. Jan Assmann nimmt den von Maurice Halbwachs geprägten Begriff des »kollektiven Gedächtnisses« auf und differenziert ihn noch einmal. Ausgangspunkt ist die Einsicht, dass das individuelle Erinnern eine Fähigkeit des Menschen als Subjekt ist, zugleich aber immer von sozialen Bedingungen lebt und sich innerhalb eines kulturell geprägten Sinnrahmens des Gemeinwesens oder einer Gruppe bewegt. Jan Assmann unterscheidet nun noch einmal zwei unterschiedliche Formen dieses kollektiven Gedächtnisses, er spricht von einem »kulturellen« und einem »kommunikativen« Gedächtnis.

Das *kulturelle Gedächtnis* fungiert als ein »Sammelbegriff für alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht.«¹⁵ Das kulturelle Gedächtnis ist gleichsam der Vorrat gemeinsamer Werte, Erfahrungen und Deutungen, der in der gemeinsam geteilten Sprache, in Zeichen und Riten aufbewahrt und in der kulturellen Praxis immer wieder zur Geltung gebracht wird. In ihnen kristallisiert sich eine symbolische Sinnwelt, durch die sich kollektive Identitäten auszudrücken vermögen.¹⁶ Im staatlichen Bereich sind es ins-

15. Jan Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Ders. / Tonio Hölscher (Hg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt / M. 1988, 9.

16. Vgl. Jan Assmann, Der zweidimensionale Mensch: Das Fest als Medium des kollektiven Gedächtnisses, in: Ders. (Hg.), Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt, Gütersloh 1991, 13-30.

besondere die öffentlichen Gedenktage (wie der 8. Mai, der 3. Oktober oder der 9. November), die in zeremonieller Form identitätsbestimmend sind. Im kirchlichen Kontext sind es nicht nur die großen christlichen Feste, sondern auch die biblischen Überlieferungen und liturgischen Gesten, die die Kirche zu einer »Erinnerungsgemeinschaft« machen: »In der Nacht, da unser Herr Jesus Christus verraten ward ...«.

Vom kulturellen unterscheidet Jan Assmann nun das *kommunikative Gedächtnis*. Es ist nicht nur thematisch weniger festgelegt und unterliegt nicht dem institutionellen Zugriff, sondern ist auch alltagsnäher und erfahrungsbezogener. Während das kulturelle Gedächtnis vornehmlich an historischen Ereignissen orientiert ist, speist sich das kommunikative Gedächtnis wesentlich aus familien- oder generationenspezifischen Erlebnissen. Es hat seinen Ort in der Kommunikation von Erlebtem und Erfahrenem, in der sich Menschen gemeinschaftlich erinnern und diese Erinnerungen weitergeben. Das kommunikative Gedächtnis ist deshalb zeitlich begrenzt, es umfasst etwa drei Generationen (80 Jahre).

Beide Gedächtnisformen lassen sich analytisch unterscheiden, sie sind aber eng miteinander verzahnt und überlagern sich in der Praxis. Im kollektiven Gedächtnis der Jubilare, die ihre Konfirmation Ende der 1960er Jahre erinnern (im Gottesdienst wie im anschließenden Tischgespräch), verknüpfen die immer wieder auftauchenden Begriffe von Unruhe und Aufbruch beide Ebenen. Und im Totengedenken an den Großvater, der »in Stalingrad« gefallen ist, wird gleichermaßen eine familiengeschichtliche Wunde wie ein historisches Ereignis erinnert. Das kollektive Gedächtnis speist kulturelle Deutungsmuster ein, die kommunikativ durch gemeinschaftliches Erinnern unterfüttert (manchmal auch kontrastiert oder dementiert) werden. Hinzu kommen zwei weitere Aspekte: Zum einen lässt sich kultureller Sinn nicht archivieren, er bedarf der Zirkulation, der Darstellung und Mitteilung: »Das kulturelle Gedächtnis ist auf konkrete Verkörperung und aktuelle Inszenierung angewiesen. Es existiert in der Form gelebter und inszenierter Erinnerung.«¹⁷ Zum anderen sind Erinnerungen nicht nur ein Spiegel des Gewesenen, sie sind zugleich Ausdruck dessen, was Menschen in der Gegenwart bewegt, verbindet oder schmerzt. Sie ha-

17. A.a.O., 25.

ben in dieser Weise auch einen prospektiven Zug, insofern sich in ihnen eben auch Hoffnungen, Erwartungen oder Befürchtungen artikulieren – sie sind immer auch ein Stück »erinnerter Zukunft« (Jürgen Ebach).

Was Erinnerungskasualien vollbringen

In diesen Kontext lassen sich auch die Erinnerungskasualien und ihre Bedeutung einzeichnen. Sie bilden eine Schnittstelle religiöser Gedächtniskultur und dies in einem mehrfachen Sinne. Erstens vergemeinschaften sie individuell Erlebtes und schaffen einen Kasus, der gemeinschaftliches Erinnern ermöglicht und hervorruft. Zweitens individualisieren sie im Gegenzug die kirchlichen Handlungen, deren Sinngehalt ohne ihren konkreten biographischen Bezug abstrakt, und d.h. irrelevant bleibt. Drittens machen sie Lebensgeschichte als einen Lebensprozess ansichtig, der nicht (nur) von außen beschreibbar, sondern von den Beteiligten als Dank, als Bitte, als Klage artikuliert wird. Viertens oszillieren die Erinnerungskasualien zwischen den persönlichen Erfahrungen der Beteiligten, die sie einbringen (kommunikatives Gedächtnis), und den religiösen Deutungen, die in Segen und Gebet, Lied und Predigt gottesdienstlich inszeniert werden (religionskulturelles Gedächtnis). Fünftens rufen die Erinnerungskasualien die liturgischen und biographischen Szenen der Ursprungskasualie so auf, dass sie für die Gegenwart aktuell werden und einen Übergang auf Zukunft hin neu initiieren. Sechstens schließlich nehmen sie individuell und gemeinschaftlich gelebtes Leben in seinen Ambivalenzen im Horizont des christlichen Glaubens auf: In den Erinnerungskasualien werden die biographischen Erinnerungen transzendiert, indem sie in die »Geschichte Gottes mit den Menschen« eingezeichnet werden.

In den Erinnerungskasualien geschieht *szenisches Erinnern*. In Anlehnung an Eilert Herms lässt sich das Spezifikum der Erinnerungskasualien theologisch in drei Dimensionen bestimmen¹⁸: In den gottesdienstlichen

18. Eilert Herms, Die Sprache der Bilder und die Kirche des Wortes, in: Ders., Offenbarung und Glaube. Zur Bildung des christlichen Lebens, Tübingen 1992, 221-245 (230f.).

und lebensweltlichen Szenen, die kasuell hervorgerufen werden, wird das Ganze des eigenen Lebens zum Thema. Die Erinnerungsbilder sind perspektivisch, selektiv und nicht selten bruchstückhaft, sie geben aber etwas von dem zu erkennen, was ein Leben ausmacht, worauf es gründet und worin es seinen Sinn findet. In der Erinnerung kasueller Schlüsselszenen, die biographisch bedeutsam sind, wird den sich Erinnernden, so der zweite Aspekt, eine Deutung ihrer Lebenswirklichkeit zuteil. Erinnern ist ein reflexiver Akt, aber es ist nicht nur etwas, was das Ich tut, sondern was ihm widerfährt. In den kasuellen Reinszenierungen werden Erinnerungen unwillkürlich wach, die gegenwärtiges Leben in ein besonders Licht rücken. Schließlich ist, so der dritte Aspekt, das Erinnerungsbild, das sich einstellt, nicht nur individuelle Selbstmitteilung, sondern auch eine Narration und eine »Botschaft«, die kommunikativ entsteht. Die Kasualgemeinde, die Familie und alle, die mitfeiern, haben ihren Anteil, insofern sie das, was geschieht und zum Ausdruck gebracht wird, szenisch miterleben und zur Darstellung bringen.

Dabei ist keine Erinnerungskasualie wie die andere, jede hat ihre eigenen lebensgeschichtlichen Themen, sie sind Unikate. Betrachtet man das prinzipiell offene Feld der Erinnerungskasualien phänomenologisch, dann lassen sich zwei Grundtypen voneinander unterscheiden:

Die *Jubiläumskasualien* (Konfirmations-, Ehe- und Ordinationsjubiläen) haben einen definierten kasuellen Ort, der primär vom »Mythos der runden Zahl« bestimmt ist. Ein 25- oder 50-jähriges Gedenken begründet sich nicht aus der inneren Logik der je individuellen Lebensgeschichte heraus, sondern durch die Referenz auf ein numerisches System, das von einer Ganzheit (100) ausgeht und von hier aus Zwischenstufen konstruiert: 50 als halbe Wegstrecke bzw. 25 als die Hälfte der halben Wegstrecke usw.¹⁹ Die Pointe dieses numerischen Abgleichs liegt in seiner Ordnungsfunktion. Das Jubiläum konfirmiert gewissermaßen den lebensweltlichen Kasus und deutet ihn als ein »geordnetes« Leben. Jubiläumskasualien sind nicht ohne Grund Teil der bürgerlich-christlichen Normalbiographie.

Die beiden anderen Erinnerungskasualien (Tauferinnerung bzw. To-

19. Dem korrespondiert die ostdeutsch bzw. schwäbisch gebräuchliche Zeitangabe: viertel vier, halb vier, dreiviertel vier, fünf.

ten-Memoria) hingegen sind *Prozesskasualien* und haben zunächst keinen vorab fixierbaren Zeitpunkt. Sich die Taufe zu vergegenwärtigen und der Toten zu gedenken, ist kein einzelner Akt, sondern ein lebensgeschichtlicher Prozess. Wann sie je und je als gottesdienstliche Taufgedächtnisfeier oder als liturgisch gestaltetes Totengedenken »an der Zeit sind«, wird durch die kirchliche Praxis festgelegt, dies sich an dem inneren Bedürfnis der Getauften oder Trauernden orientiert. Die Kindergartenkinder werden zu einem Tauferinnerungsgottesdienst eingeladen, weil sie nun selbst fragen können, was ihre Taufe bedeutet, und die Angehörigen der im vergangenen Jahr Verstorbenen werden am Totensonntag eingeladen, um noch einmal, im Abstand zur Beerdigung, einen gemeinschaftlichen Ort für ihre Trauer aufsuchen zu können. Auch die Prozesskasualien sind zu meist in bestimmte Zeitrhythmen eingebunden (z.B. des Kirchenjahres); der Kasus selbst jedoch ist kirchlich »konstruiert«; die Kirche geht in ihrer Praxis der Tauferinnerung und der Toten-Memoria davon aus, dass Menschen zu *diesem* Zeitpunkt Erinnerungspunkte »brauchen«.

Sieht man die Erinnerungskasualien als konstitutiven Bestandteil der Kasualtheorie, wird man an ihnen immer auch Momente des Übergängigen wahrnehmen, aber sie kaum insgesamt im klassischen Sinne als Übergangsrituale interpretieren. Vielmehr können Erinnerungskasualien den Charakter von *Unterwegskasualien* (Fechtner) bzw. *Gratifikationskasualien* (Klie) annehmen. So markieren bspw. die Silber-Kasualien keine signifikanten biographischen Passagen, sondern sie sind in der Mitte einer Lebensphase angesiedelt und dienen der Vergewisserung und Orientierung »unterwegs«. Demgegenüber erscheinen hochaltrige (goldene, diamantene) Jubiläen eher als die Gratifikation einer Lebensleistung und sie performieren Motive des Ankommens und Erreichens (»Bis hierher hat mich Gott gebracht«, EG 329). Im Lichte der Erinnerungskasualien wird kasualtheoretisch zugleich noch einmal bewusster, dass auch die »Ursprungskasualien« eine theologische und biographische Erinnerungsdimension haben: Die Konfirmation ist selbst bereits Tauferinnerung und die Bestattungspredigt überführt das gelebte Leben der Verstorbenen in ein erinnerntes; die Trauung erinnert den Anfang eines Lebensbündnisses und die Taufe vergegenwärtigt im »gnadenreich Wasser des Lebens« (Luther), was Gott Menschen zugesagt hat.

Ein Blick nach vorne: Die hier vorgeschlagene Systematisierung der Erinnerungskasualien ist eine praktisch-theologische Momentaufnahme. Der demographische Wandel, die Entwicklung der Kirchenmitgliedschaft und die Flexibilisierung von Lebens- und Beziehungsverhältnissen werden auch die Gestalt und die Amplitude der Erinnerungskasualien massiv verändern. Womöglich werden sich in Zukunft auch neue Formate herausbilden. Bereits jetzt ist erkennbar, dass im Feld der Riskanten Liturgien gemeinschaftliche Erinnerungskasualien entstehen: An den Jahrestagen wird eines Unglücks gedacht und der zu Tode Gekommenen. In anderer Weise könnten – man denke an Einschulungsgottesdienste oder Schulentlassfeiern – auch die sich etablierenden neuen Kasualien erinnerungsproduktiv sein, womöglich entwickeln sich auch in diesem Bereich künftig gemeinschaftliche Formen. Das offene Feld der Erinnerungskasualien ist vital.